



AgEcon SEARCH
RESEARCH IN AGRICULTURAL & APPLIED ECONOMICS

The World's Largest Open Access Agricultural & Applied Economics Digital Library

This document is discoverable and free to researchers across the globe due to the work of AgEcon Search.

Help ensure our sustainability.

Give to AgEcon Search

AgEcon Search

<http://ageconsearch.umn.edu>

aesearch@umn.edu

*Papers downloaded from **AgEcon Search** may be used for non-commercial purposes and personal study only. No other use, including posting to another Internet site, is permitted without permission from the copyright owner (not AgEcon Search), or as allowed under the provisions of Fair Use, U.S. Copyright Act, Title 17 U.S.C.*

Bartmer, C.-A.: Unternehmerische Landwirtschaft zwischen Marktanforderungen und gesellschaftlichen Erwartungen in Deutschland...aus Sicht der Landwirtschaft. In: Balmann, A., Glauben, T., Graubner, M., Grings, M., Hirschauer, N., Schaft, F., Wagner, P.: Unternehmerische Landwirtschaft zwischen Marktanforderungen und gesellschaftlichen Erwartungen. Schriften der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues e.V., Band 47, Münster-Hiltrup: Landwirtschaftsverlag (2012), S. 5-9.

**UNTERNEHMERISCHE LANDWIRTSCHAFT ZWISCHEN MARKTANFORDERUNGEN UND GESELLSCHAFTLICHEN ERWARTUNGEN IN DEUTSCHLAND
... AUS SICHT DER LANDWIRTSCHAFT**

Carl-Albrecht Bartmer¹

**Rede des Präsidenten der DLG
(Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft e. V.)**

Es gilt das gesprochene Wort!

Vielen Dank für die Einladung zur GEWISOLA-Tagung in Halle, vielen Dank für die Gelegenheit, sich mit einem spannenden, die Zukunft unseres gesellschaftlichen und globalen Miteinanders wesentlich beeinflussenden Themas – wir reden schließlich nicht über Zahlungsmittel, sondern über für den Menschen essenzielle Agrarprodukte - auseinanderzusetzen zu dürfen.

Gesellschaftliche Erwartungen, die Grenzen des Positivismus, die Ökologie des Menschen, die Gerechtigkeit, das hörende Herz ... diejenigen, die die Rede des Papstes vor einer Woche im Deutschen Bundestag gehört haben – und das sage ich als bekennender Protestant hier an der MLU – diese Rede war nicht nur intelligent, sie ist auch eine Herausforderung zum Nachdenken, für die Politik, auch für die Wissenschaft und nicht minder für die Wirtschaft. Eine Rede, die die Frage aufwirft, ob menschliches Handeln den Benediktinischen Betonbauten ohne Fenstern gleicht, weil es an seiner Würde, an der Würde der Schöpfung vorbeizieht. Das sind Gedanken, die auch eine moderne, unternehmerische, innovative Landbewirtschaftung herausfordern, eine Landwirtschaft nebst vorgelagerten Bereichen, deren Spannweite von neuesten mikrobiologischen Erkenntnissen, dem Quantensprung in der Züchtungstechnik bis zu integrierten Wertschöpfungsketten hocheffizienter Tierproduktionen reichen.

Gesellschaftliche Erwartungen, Herr Prof. Berg, Sie stellen genau diese wichtige Fragestellung über Ihre Tagung. Alle Akteure, solche, die gewählt werden wollen, solche, die als wirtschaftende Objekte Standorte und Rechtsrahmen nutzen, auch die Wissenschaft als institutionalisiertes Medium des Nachdenkens und Innovierens, haben langfristig nur dort eine Berechtigung, wo sie gesellschaftlichen Erwartungen entsprechen.

Unternehmer als effiziente, im Schumpeter'schen Sinne kreative, weil gewinnorientierte Wirtschaftsobjekte in einem marktwirtschaftlichen System haben nur dann eine Berechtigung, wenn sie tatsächlich den gesellschaftlichen Erwartungen entsprechen. Viele dieser Erwartungen – sofern sie nicht öffentliche Güter umfassen – artikulieren sich in Märkten, in den Regalen des LEH, übrigens auf die demokratischste Art und Weise: die Erwartung nach preiswerten, qualitativ hochwertigen, mitunter DLG-prämierten Lebensmitteln, immer ausreichend und in einer historisch noch nicht gekannten Vielfalt und Sicherheit (Rückverfolgbarkeit, Kontrolldichte - BfR).

Und dennoch, ich hatte es mit dem Begriff „öffentliche Güter“ bereits angesprochen, scheinen wichtige Erwartungen der Gesellschaft durch eine moderne Landwirtschaft nicht erfüllt zu werden. Das sind Wünsche, die man an der Art und Weise, wie die Ernährungswirtschaft für

¹ Eschborner Landstraße 122, 60489 Frankfurt/M.

ihre Produkte wirbt, ablesen kann: mit einem ländlichen Raum, in der guten alten „heilen Welt“, einer Welt von regionalisierten Kreisläufen und traditionellen Produktionssystemen, von Ruhe und Gelassenheit, getragen von Idealen einer Kulturnation in der Mitte Europas.

Es ist der Wunsch nach Entschleunigung, ein durchaus nachvollziehbares Bestreben, ein Ausgleich für eine global vernetzte und kommunikativ beschleunigte urbane Gesellschaft.

Diese Welt der historischen Idealisierung, der Agrarromantik scheint technische Errungenschaften in der Landwirtschaft nicht zu mögen, Navigationssysteme, minutiöse Steuerung von großen Landmaschinen, Rechner, die jeden Quadratmeter einer Ackerfläche erfassen, auf dem Pflanzen wachsen, mit modernsten Züchtungsmethoden scheinbar mehr designed als gezüchtet, Ackerflächen, auf denen diverse Sensoren die gezielte Applikation von Dünger und Pflanzenschutzmitteln ermöglichen.

Diese Welt hat mit idealisierten Bildern der Vergangenheit so wenig zu tun wie die am Rande der Dörfer stehenden großen Stallanlagen, in denen Kühe, Schweine und Geflügel, elektronisch-individualisiert, Bestandsgrößen und Haltungsformen, die nichts mehr zu tun haben mit dem Bild einer auf einer Weide wühlenden Sau, einer im Stall angebundenen Kuh oder mit dem über den Misthaufen stolzierenden Huhn.

Der Fortschritt der letzten Jahre in der Landwirtschaft scheint der gesellschaftlichen Sehnsucht nach dörflicher Identität zu widersprechen, auch den Ansprüchen an artgerechten Umgang mit unseren Mitgeschöpfen.

Erste brennende Ställe, gewaltsam zerstörte GVO-Versuche – mitunter zur Sicherheitsforschung – es sind nur die markanten Ausschläge im Seismografen zutiefst empörter Auseinandersetzungen über eine moderne Landwirtschaft, über Agrarfabriken, mangelnde Artgerechtigkeit, Monokulturen, Vergiftung und Überdüngung einer bedrohten Natur.

Dafür brauchen Sie keinen Kommunikationsberater: gesellschaftliche Erwartungen scheint diese Landwirtschaft in weiten Teilen nicht zu erfüllen.

Es erscheint nur konsequent, dass diese Erkenntnis auch ihren Ausfluss in politischem Handeln findet, in der Akzeptanzdebatte bei modernen Technologien (GVO) oder Haltungssystemen für Tiere, in der Förderung extensiver, konkurrierende Umweltziele bedienender Produktionsverfahren, die gelegentlich zum „Goldstandard“ erhoben werden.

Wenn wir von gesellschaftlichen Erwartungen sprechen, die wir zu erfüllen wünschen, sollten wir zwei Dimensionen allerdings nicht vernachlässigen: wir sollten uns fragen, welche zeitliche Dimension wir bedenken und welche räumliche.

Wir sollten in unsere Pläne für die Zukunft aufnehmen, ob Gesellschaften morgen möglicherweise geänderte Erwartungen haben.

Wir sollten uns zudem der Frage stellen, über welche Gesellschaften wir sprechen. In einem globalisierten Umfeld, in dem jeder Eingriff einer Gesellschaft Konsequenzen für die anderen hat, gilt in Abwandlung der aktuellen Euro-Diskussion analog: der Nutzen der anderen ist auch unser Nutzen und umgekehrt.

Wenn wir – und das ist Wissenschaft wie Wirtschaft inhärent – den Blick in die Zukunft werfen, dann können sich bekannter Weise die Rahmenbedingungen fundamental verändern. Bevölkerungsentwicklung, Konsumgewohnheiten, Einkommensentwicklung, Urbanisierung sprechen für einen eindrucksvollen Anstieg der Nachfrage nach Lebensmitteln.

Bioenergie, so kritisch man zu recht die Effizienz dieser Verfahren gerade in Europa betrachtet, Bioenergie existiert auf absehbare Zeit und wird neben Verfahren für stoffliche Alternativen durch Biomasse die knappen Ressourcen fruchtbare Ackerfläche/Wasser/Nährstoffe ... beanspruchen.

Ob selbige Faktoren in ausreichendem Umfang und ökologisch verantwortungsvoll mobilisiert werden können, ob produktivere Verfahren den Nachfrageanstieg nach Biomasse in unserem technologiefeindlichen Umfeld beherrschbar machen, daran bestehen berechtigte Zweifel.

Wie fatal, wie politisch destabilisierend sich Knappheiten bei so sensiblen, weil essenziellen Produkten wie Lebensmitteln auswirken können, brauche ich Ihnen mit Blick z. B. auf die südlichen Mittelmeeranrainer nicht zu sagen. Die gleiche Öffentlichkeit, die heute einer besser ausgestatteten Grenztruppe Frontex zustimmt, wird möglicherweise in 10 Jahren verstanden haben, dass eine agrarische Gunstregion Europa erfolgreicher Migrationsbewegungen verhindert, wenn auch sie einen physischen Beitrag leistet, den globalen Brotkorb gefüllt zu halten.

In 10 Jahren wird man möglicherweise einen viel zu trägen, traditionalistischen Agrarsektor beklagen, der dann wegen der in der Natur der Sache liegenden Länge der Innovationszyklen kurzfristig gar nicht seine vernachlässigten Produktions- und Innovationspotenziale realisieren kann.

Innovationen, Investitionen, Effizienz – hier verlieren diese Begriffe ihren wirtschaftstechnischen Charakter, hier bekommt die schöpferische Gabe des Menschen eine ethische Dimension: Die möglichst umfangreiche Sicherung globaler Ernährung ist das wichtigste Ziel einer verantwortungsvollen Weltgemeinschaft. Fortschritt, der diesem Ziel dient, ist eben nicht Selbstzweck, nicht zuerst ökonomisches Eigeninteresse eines Sektors. Eine zukünftige Gesellschaft würde ihre Erwartungen heute vermutlich so definieren: Fortschritt nicht zu nutzen, macht schuldig.

Heute scheint das noch kein Thema zu sein, im Gegenteil, wenn man die aktuellen Diskussionen, auch um die Reform der europäischen Agrarpolitik nach 2013 betrachtet. Es ist schon erstaunlich, wie europazentristisch die Notwendigkeiten einer Agrarpolitik bis ins nächste Jahrzehnt abgeleitet werden: Akzeptanz beim Steuerzahler, Einkommensverteilung zwischen groß und klein, alten und neuen Mitgliedsstaaten.

„Greening“ ist der nicht mehr hinterfragte Leitbegriff. Greening soll dem europäischen Steuerzahler die Zuwendung von 58 Mrd. € für seinen landwirtschaftlichen Sektor schmackhaft machen. Greening heißt Extensivierung der Bodennutzung, von der Stilllegung bis zur weniger intensiven Acker- und Grünlandnutzung, Verfolgung von Biodiversitätszielen, Fruchtvielfalt, Kulturlandschaftsziele, jedes Ziel für sich wunderbar, einheitlich vom Nordkap bis nach Sizilien.

EU-Prämien erreichen damit auch ökologische Ziele nur mit einer zweifelhaften Effizienz, sicher ist aber, dass der europäische Landwirt die natürlichen Potenziale seines Standortes nur noch eingeschränkt nutzen kann.

Man sieht hier wie in einem Brennglas die Inkonsistenz verschiedener Politikfelder: Welt-ernährung, Bioenergie als regenerative Energiealternative, Klimaziele (Biokraftstoffquoten), Biodiversität, Extensivierung der Landnutzung, Kulturlandschaftsziele, technologieaverses Verhalten (Züchtung, PSM, Stallbauten etc.).

Natürlich kann man argumentieren, dass ein kaufkräftiger Souverän sich diese Leistungen der Landwirtschaft einkaufen kann und zugleich die nicht produzierten Agrargüter international erwirbt. Allerdings ist festzustellen, dass die EU, obwohl einer der wichtigen globalen Gunststandorte für die Agrarproduktion, bereits heute und mit zunehmender Tendenz aus aller Welt mehr Agrarprodukte importiert als exportiert. Prof. v. Witzke weist darauf hin, dass die EU damit außerhalb der eigenen Grenzen über 30 Mio. ha landwirtschaftliche Nutzfläche virtuell für eigene Zwecke nutzt.

Was möchte ich damit sagen? Dieser Importüberschuss ist ein Indikator, dass eine Bioenergiepolitik, auch eine Natur- und Umweltschutzstrategie mit dem Blickwinkel eingeschränkter Nutzung landwirtschaftlicher Nutzfläche, auch der Verzicht auf leistungssteigernde Technologien einen unmittelbaren Einfluss auf die Welt um uns herum ausübt.

Wer über gesellschaftliche Erwartungen spricht, muss sich auch darüber klar werden, welche Gesellschaft er meint und ob es in unserer global immer interdependenten Welt eigentlich noch verantwortungsvoll ist, die Interessen anderer Gesellschaften auszublenden.

Die Kaufkraft der EU führt jedenfalls nicht nur zu – begrüßenswerten – steigenden Einkommen von Produzenten in Drittländern, sondern kann gerade bei angespannter Versorgungslage, die wir in Zukunft immer öfter erwarten, Agrarprodukte zusätzlich verknappen.

Vorreiterrollen in der Klima-, Natur- und Ressourcenschutzpolitik, also sogenannte „Musterlandstrategien“ – die wir gern mit gewissem Stolz verkünden – könnten Lebensmittelpreise z. B. in Nordafrika erhöhen, auch den Druck auf Biotope an anderen Orten dieser Welt verstärken, an denen dann statt in Europa produziert werden müsste. Es könnte sich dabei um Biotope handeln, die im globalen Maßstab ökologisch oder klimatisch möglicherweise viel wichtiger sind (Amazonas-Regenwälder) als fruchtbare europäische Kranich-Auen. Wer also höheren Schutz in Europa möchte, sollte ihn mindestens mit verbesserter Produktivität auf Standorten auch in Europa kombinieren.

Ich bin deshalb zutiefst davon überzeugt, dass wir zukünftige gesellschaftliche Erwartungen nur dann erfüllen werden, wenn wir landwirtschaftlichen Unternehmern den Zugang zu Innovationen und neuen Technologien offenhalten. Sie ermöglichen, ressourcenschonend mehr zu ernten, durch bessere Züchtungen, optimiertes Gesundheitsmanagement, perfekte Landtechnik (Agritechnica) von der Saat bis zur Ernte, durch mehr Futter vorzüglicher Qualität, besser verwertet, durch moderne, gesündere Tierzuchtungen, dem Wohlbefinden der Tiere angepasste Haltungssysteme, in energie- und emissionseffizienten Stallbauten, durch Managementsysteme, die von der Natur lernen und deshalb menschliche Einflussnahme optimieren.

Ein innovativer Agrarsektor braucht deshalb

1. Forschung

Eine vernetzte, clusterorientierte (DAFA), nicht in föderalen Egoismen verfangene Forschungslandschaft, eine Agrarforschung, die den komplexen Themen einer Landnutzung im Ökosystem als Systemwissenschaft begegnet, nicht nur als möglicherweise höchste wissenschaftliche Meriten versprechende Spezialwissenschaft. Vielen Dank in diesem Zusammenhang für Ihren Hinweis, Herr Prof. Berg, bezüglich der Praxisrelevanz auch der Agrarökonomie.

Forschung braucht eine leistungsfähige Schnittstelle mit der Praxis, zur Inspiration und Verifikation, Forschung braucht auch das Engagement der Wirtschaft, sei es finanziell durch Drittmittelaufträge oder Stiftungsprofessuren, sei es durch Ansätze einer DLG für ein Internationales Pflanzenbau-Zentrum als Plattform für den modernen Pflanzenbau – mit vielen agrarökonomischen Ansatzmöglichkeiten.

2. Akzeptanz

Schon heute leben wir in dem Dilemma, dass Bewirtschaftungskonzepte nicht mehr dem Stand des Wissens und der Technik entsprechen, sondern sich nach Wünschen einer Öffentlichkeit ausrichten, die gar nicht weiß, was der Verzicht auf zeitgemäße Technologien sie selbst eigentlich kostet.

Fortschritt, den wir dringend brauchen - ohne Dialog mit den Bürgern, ohne deren Akzeptanz werden wir ihn nur langsam und unvollständig, vielleicht auch gar nicht bekommen.

Das ist die Botschaft von Stuttgart 21, verstärkt durch die Ereignisse von Fukushima, das sind auch die ersten alarmierenden Zeichen in unserer Branche: Einbrüche, das Anzünden von modernen Stallbauten, das Zerstören von Gentechnik-Feldern.

Um es deutlich zu sagen, wir reden in solchen Fällen über Rechtsbruch und der muss in unserem Gemeinwesen die in den Gesetzen vorgesehenen strafrechtlichen Konsequenzen haben. Und dennoch, das Einfordern von Rechtspositionen wird nicht reichen in einer Gesellschaft, die zunehmend Entscheidungsstrukturen hinterfragt.

Dürfen wir uns in dem Wissen, recht zu haben, hinter Stall- und Hofmauern zurückziehen, in Ställen, die aus vollkommen logischen hygienischen Gründen nach außen umzäunt wie Hochsicherheitstrakte wirken?

Ist nicht der Landwirt vor Ort, vielfältig eingebunden in die sozialen Strukturen seiner Kommune, der glaubwürdigste und vertrauensvollste Botschafter dessen, was er tut? Wo sind eigentlich die großen Fensterscheiben in unseren Ställen, die hygienisch gesicherten Besuchergänge, die Transparenz schaffen? Wo sind die offenen Fenster unserer Geländewagen?

Mitunter scheinen auch die Elfenbeintürme der Wissenschaft etwas fensterlos zu sein. Gemeinsam können wir auch wieder die emotionale Lufthöhe über den Stammtischen erreichen, die wir den omnipräsenten Greenpeace- und Foodwatch-Organisationen überlassen haben.

3. Nachhaltigkeit

Fortschritt muss nachhaltig sein. Wir müssen von uns aus kritische Themen identifizieren und aktiv als Herausforderung begreifen. Wir haben Lösungen, für die Kastration von Ferkeln, für Fragen in der Geflügelproduktion, zu Fragen von Konzentration und Größe von Stallungen, für suboptimale Produktionstechnik im Pflanzenbau.

Das Totschlagargument „Internationale Wettbewerbsfähigkeit“ ist zwar eine Herausforderung für den Augenblick, es wird aber auf Dauer kein Produktionssystem Zukunftschancen haben, das nicht den Kriterien der Nachhaltigkeit genügt. Nachhaltigkeit braucht messbare Kriterien, die dadurch sich auch dem ökonomischen Instrumentarium nach effizienter Zielerreichung eröffnen und zugleich zertifiziert werden kann (DLG). Eine messbare Nachhaltigkeit kann dann auch innovativ (Smart Farming) verbessert werden und sich zu einem echten internationalen Wettbewerbsvorteil entwickeln.

4. Unternehmertum

Fortschritt braucht Unternehmertum, auch ein rechtliches und institutionelles Umfeld (Agrarpolitik), das unternehmerischen Initiativen Freiraum zum Handeln, Freiraum für Innovationen gewährleistet. Innovationen, dahinter stehen Menschen, Unternehmerpersönlichkeiten, solche, die in einem schöpferischen Akt weniger Gutes durch Besseres ersetzen, deren Gestaltungskraft sich im Mut zur Veränderung ausdrückt. Durch Fortschritt geborene Innovationen, unternehmerische Investitionen, Wachstum, Beschäftigung – diese logische Kette wirtschaftlichen Erfolgs und des in seiner Breite sichtbaren Wohlstands schafft florierende Wirtschaftsräume, auch in ländlichen Räumen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Fortschritt und daraus geborene und verwirklichte Innovationen sind wahrgenommene globale Verantwortung. Sie sind – auch wenn ich Papst Benedikt hierbei etwas malträtiere – die herausgebrochenen Fenster im klimatisierten und künstlich beleuchteten Betonbau, sie sind die hereingeströmte frische Luft der Schöpfung.